

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 121 (1970)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Anmerkungen zu den Gedichten von Walter Schädelin  
**Autor:** Keller, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-766897>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anmerkungen zu den Gedichten von Walter Schädelin

Spekulativer Beitrag zur Genealogie der Auslesedurchforstung

Von W. Keller, Schaffhausen

Oxf. 907.6

*Forstingenieur Hans Jürg Luck (1942–1969) zum Gedenken*

Für folgende Ausführungen sei zwecks Begründung ihrer Aufgabe ein Passus aus dem Vorwort zu Schädelins «Durchforstung» Ausgangspunkt der Betrachtung: «Diese Schrift behauptet viel und beweist nichts, nach altem und, wie ebenfalls behauptet wird, noch heute nicht selten geübtem Brauch der Forstwissenschaft. Sie ist deshalb nicht wissenschaftlich. Daß sie dennoch niedergeschrieben worden ist, liegt an der durch Erfahrung genährten und durch Studium geklärten Überzeugung von der Richtigkeit des Zieles wie auch des Weges» (17, S. 5). Demnach wurde die beschriebene Überzeugung durch Erfahrung lediglich *genährt*, nicht aber von ihr *gezeugt*; es stellt sich somit zwingend die Frage nach ihrem Ursprung. Dem Versuch einer Beantwortung dieser Frage sollen die folgenden Zeilen gelten.

Überzeugungen von der Richtigkeit einer Idee entbehren freilich oft der bescheidensten geistigen Grundlagen, was an gewissen politischen Überzeugungen etwa erschreckend offenbar wird. Bei dem großen Verantwortungsbewußtsein, das die ganze «Durchforstung» kennzeichnet, wäre es aber fehl am Platz, Schädelin zuzutrauen, er baue auf eine Annahme, die nicht in irgendeiner Weise mit sie stützenden «geistigen Wahrheiten», Weltanschauungen zusammenhängt. Auf solchen Zusammenhang hat Schädelin in einem frühen Aufsatz selber hingewiesen, wenn er sagt: «Von Aristoteles bis auf Kant hat noch jeder sein philosophisches Gebäude auf unbewiesene Annahmen stellen müssen. Warum sollten wir Forstleute dieses Recht aufs Axiom nicht auch für uns in Anspruch nehmen?» (16, S. 117). Den Zusammenhang zwischen Auslesedurchforstung und Philosophie hat Karl Alfons Meyer präzisiert; er kommt auf Nietzsche zu sprechen, «dessen unbarmherzigen Rat: Was fällt, soll man noch stoßen, wir freilich forstlich wohl beherzigen und sogar mit Schädelins „Erziehungsdurchforstung“ vergleichen können» (14). Zwar würde sich die Übertragung von Nietzsches *Maxime* auf den Waldbau als Krüppeljagd und damit nicht im Sinne der Auslesedurchforstung auswirken, aber in geistesgeschichtlicher Hinsicht ist der Hinweis auf Nietzsche, wie noch zu zeigen sein wird, sehr fruchtbar und trifft mit feinem Spürsinn für Zusammenhänge ein Richtiges. Gerade weil in Nietzsche der Dichter dem Denker den Rang zumindest streitig macht, stellt sich aber die Frage, ob der Zusammenhang zwischen Auslesedurchforstung und der großen

Welt des Geistes auf philosophischen oder dichterischen Gefilden zu suchen sei. Die Biographie Schädelins läßt diese Frage offen; lange unschlüssig, ob er sich dem Forstberuf oder den Geisteswissenschaften zuwenden wolle, widmete sich Schädelin, noch nach dem Staatsexamen, in München und Leipzig dem Studium der Philosophie, der Literatur und der Geschichte. Einen zweckdienlichen Hinweis birgt hingegen eine nachgelassene Abhandlung über die Berufswahl der Forstingenieure: «Die am Hochschulstudenten fast durchweg zu beobachtende *Vernachlässigung der Sprache* zum Beispiel ist ein gewichtiges Anzeichen der Krankheit geistiger Verarmung und Entseelung des Unterrichtes besonders der Realschulen. *Deren Pflege* (der Sprache) *muß an erster Stelle stehen, wo es um wahre Bildung geht* und nicht um Kümmerzucht von sterilen Bildungsphilistern» (18, S. 15). Nur wer die Segnungen des Umgangs mit Sprache und Dichtung an sich erfahren hat, kann solche Forderungen erheben, weshalb die Untersuchung sich auf die Dichtung, vorwiegend auf die *weltanschauliche Dichtung* erstrecken soll, welche Einschränkung nicht weiter begründet zu werden braucht, kann sie letztlich doch einzig durch die Ergebnisse eine Rechtfertigung erfahren.

Riesig und kaum zu bewältigen wäre die Aufgabe, weltanschauliche Dichtungen aller Zeiten auf ihren Zusammenhang mit der Auslesedurchforstung hin zu untersuchen; sie wird jedoch wesentlich vereinfacht durch einen Hinweis Schädelins: «Wir Praktiker werden mit dem theoretischen Begriff der forstlichen Vollkommenheit an sich nichts anfangen können; legen wir ihn ruhig beiseite, er hilft uns nichts. Versuchen wir lieber, den Geist unserer Zeit zu verstehen, ohne dabei freilich außer acht zu lassen, daß, was man so

Den Geist der Zeiten heißt,  
Das ist am End der Herren eigener Geist,  
In dem die Zeiten sich bespiegeln» (16, S. 117–118).

Es dürfte somit erlaubt sein, die Suche nach dem der Auslesedurchforstung Entsprechenden auf die Dichtung 1890 bis 1930 zu beschränken, wobei jedoch die entsprechenden Traditionen gebührend zu berücksichtigen wären.

An dieser Stelle ist es angebracht, sich der Tatsache zu erinnern, daß Schädelin als erstes selbständiges Werk ein Bändchen Gedichte veröffentlicht hat, das 1905 im Verlag von A. Francke in Bern erschienen ist. Wenn sich aus diesen Gedichten die Affinität Schädelins zu einem bestimmten Dichter oder Dichterkreis herauslesen ließe, so wäre unser Vorhaben um ein gutes Stück gefördert, denn sowohl im Dichter wie im Waldbauer Schädelin denkt und spricht doch derselbe Mensch mit den ihm eigenen Anschauungsweisen und Überzeugungen. Der Betrachtung einzelner Gedichte seien einige Bemerkungen vorausgeschickt. Die erste betrifft etwas scheinbar Äußerliches, die Buchausstattung. Der Buchschmuck von Burkhard Mangold läßt sich nämlich sehr leicht dem Jugendstil zuordnen. Dies würde noch nicht viel besagen, wäre es nicht für die «Gedichte» so ungemein charakteristisch. Nun

stammt der Begriff «Jugendstil» eigentlich aus der Kunstgeschichte, wo er den Stil zwischen dem Impressionismus und dem Expressionismus bezeichnet; Literaturgeschichten pflegen noch sehr sparsam mit ihm umzugehen. Wohl als erster inaugurierte Walter Benjamin 1933 (1) den Begriff in der Literaturwissenschaft, wo sich seine Anwendung in neuester Zeit eingebürgert hat: «Daß sich die Leitfossilien des bildnerischen Jugendstils in reichem Maß auch in Werken der Literatur der Zeit nachweisen lassen, ist erst in den letzten Jahren erkannt und überzeugend dargetan worden» (11). Zum Vorgehen bei der Betrachtung der Gedichte wäre anzumerken, daß eigentliche Waldgedichte beiseite stehen müssen, damit nicht waldbauliche Überlegungen, die sich möglicherweise in solchen Gedichten bereits ausgewirkt haben, uns zu Fehlschlüssen verleiten. Auch ist vieles in den «Gedichten» reine Erlebnislyrik und als solche für unser Vorhaben von geringerem Interesse; dasselbe gilt für die «Nordischen Balladen», die nach Vorlagen aus einer Sammlung von Volksliedern aus Schweden gestaltet worden sind. Deshalb werden im folgenden nicht alle Gedichte in die Betrachtung einbezogen, sondern nur einige besonders auffällige und charakteristische Beispiele. Requisiten des Jugendstils bestimmen weithin die stilistische Zugehörigkeit der «Gedichte». Die dem Gedicht «Adam an Eva» entstammenden Verse: «Einst ja, vor Jahren, wuchsen mir Wünsche reich, / Die schlangen die Ranken / Um den blühenden Baum, Schlingrosen gleich, / Im Garten meiner Gedanken», mögen dies exemplarisch dartun. Das Ornamentale, Dekorative und Pflanzenhafte der Metaphern weist alle Kennzeichen der floralen Phase des Jugendstils auf. Der Schluß des Gedichtes, ein Aufgehen der Symbolik in Erotik, ist ebenfalls sehr bezeichnend für den Jugendstil; die Formulierung läßt an Otto Julius Bierbaum (1865–1910) denken: «Und einen Apfel von des Lebens Baum / Mir frisch zu lösen. / Herzliebste Frau Eva, iß von meinem Baum, / Er ist nicht von den Bösen.» Ein anderes Gedicht («Abendgedanken») führt von ähnlichen Jugendstilelementen («Ein Abendwindhauch flüstert mit dem Laube kaum; / Und aus des breiten Teiches ruhigem Gesicht / Ein stetes Widerleuchten von rosigem Wolkenlicht.») zu einem analogen Schluß: «Aber der schwärmenden Wünsche Ziel heißt Weib.» Anhand dieser Beispiele wäre aber lediglich die Zugehörigkeit der «Gedichte» zum Jugendstil festzustellen, was in Anbetracht ihres Erscheinungsjahres (1905) gar nicht überrascht. Die etwas verspielte Bierbaumsche Formulierung «Herzliebste Frau Eva» ist übrigens für Schädelin nicht typisch; die weltanschaulichen, vitalistischen Gedichte mit all ihren subjektivistischen Bestandteilen würden zum verspielten Jugendstil Bierbaums gar nicht passen, so etwa die folgenden Zeilen aus «Heute»: «Denn wie mich meine eignen Götter richten, / So ist Gericht mir eignes Tun und Lassen / Von Tag zu Tag — Mein Denken und mein Dichten, / Mein Tagewerk, mein Lieben und mein Hassen.» Müßte man diese Verse mit ihrer heroischen Bejahung des Diesseitigen einem bestimmten Dichter zuordnen,

so würde man auf einen Nietzsche-Jünger raten: auf Richard Dehmel (1863–1920).

Richard Dehmels Gedichte sind mit einigen von Schädelin sehr leicht in eben deshalb wohl auch oberflächliche Beziehung zu bringen. Eine kleine Exzentrizität mag dies belegen. Schädelin formuliert («Der Schmied»): «Schwarzes Friedel mit den blauen Augen, / Lilienschlank und mit dem zieren Schritt: / Morgen, morgen — o die schlaunen Augen! / Morgen, morgen, morgen reis ich — nit.» Dieses «nit» scheint zwar hauptsächlich um des Reimes willen gewählt, ist aber ein bei Dehmel oft vorkommender Ausdruck; in dem Roman in Romanzen «Zwei Menschen» (1903) tritt er gehäuft auf, so im ersten Umkreis, Vorgang 1: «Ich trag ein Kind, und nit von Dir, / ich geh in Sünde neben dir», oder im Vorgang 4: «Ja, es wiegt uns! Nit erzählen! / Führe mich sanfter! Nit uns quälen!» (2). Ein weiterer Berührungspunkt zwischen Schädelins Gedichten und Dehmels «Zwei Menschen» findet sich im ersten Gedicht «Aus dem schönen Garten»: «Zwei Menschen seh ich wandeln, dicht geschmiegt. / Ein feines Rauschen geht durch das Gezweig, / Ein Raunen durch die Büsche, Flüstern, Beben.» Bei Dehmel heißt es etwa: «Er horcht: ein Rauschen stört das Spechtgekletter: / Zwei Menschen gehn durch abgefallne Blätter.» (Erster Umkreis, 21. Vorgang), oder: «Traumhaft halten zwei Menschen Rast, / Traumhaft haucht ein Birkenstrauch / Duft und Dunkel um sie her, / Im Laubwerk spielt die Luft, bald sanft, bald sehr.» (Zweiter Umkreis, 8. Vorgang). Die Dehmelschen Vorbilder für einzelne Worte und Stimmungselemente bei Schädelin sind mit Händen zu greifen; sicherlich kannte Schädelin die «Zwei Menschen». Es wäre aber voreilig, diesen Zusammenhang als Antwort auf die gestellte Frage ansehen zu wollen, da er sich auf sehr Oberflächliches bezieht, auf Wortschatz und Stimmungsgehalt. Diese lassen sich bei fast allen Lyrikern der Epoche ähnlich nachweisen, sind es doch gerade sie, die den «Jugendstil» kennzeichnen. Innerhalb des Jugendstils lassen sich aber verschiedene Richtungen abgrenzen, die sich unter anderem durch die Strenge unterscheiden, mit der sie — meist überlieferte — Formen handhaben. Sollte also einer angenommenen Beziehung zwischen Schädelin und Dehmel eine tiefere Bedeutung zugemessen werden dürfen, so wäre erst zu prüfen, ob beider Einstellungen zur dichterischen Formtradition vergleichbar seien, die über Anschauungs- und Denkweise eines Dichters wesentlich spezifizierenderes auszusagen vermögen, als bloße Übereinstimmung in zeitbedingtem Wortschatz und Stimmungsgehalt. Dehmel nun läßt in seinem Werk keinerlei Anknüpfung an eine bestimmte formale dichterische Tradition erkennbar werden; er geht beinahe vollständig im Jugendstil auf. Was sich dem nicht einordnen läßt, weist in die Zukunft, in den Expressionismus.

Mit einigen seiner Gedichte stellt dagegen Schädelin Hermen auf, die ganz eindeutig bestimmten Dichtern der Vergangenheit gelten. Die eine Gedenktafel ist C. F. Meyer gesetzt:

### Schnitterspruch

Bemeßt den Schwung und wägt den Streich,  
Ein Sensenschnitt macht alles gleich,  
Den hohen Halm, den kurzen Klee,  
Die Sense rafft sie alle zwee.

Wie rauscht sie durch den Gräserwald  
Wie fallen Blüt und Blumen bald.  
Wie weicht die Not, wie bleicht die Pracht,  
Der Tod hat alle gleich gemacht.

Das waltende Schicksal hat C. F. Meyer so gestaltet:

### Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!  
Die Erde bleibt noch lange jung!  
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.  
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.

Hier eins, das durch die Scholle bricht.  
Es hat es gut. Süß ist das Licht.  
Und keines fällt aus dieser Welt,  
Und jedes fällt wie's Gott gefällt. (10)

Nicht nur inhaltlich eifert Schädelin Meyer ersichtlich nach, sondern auch formal: beide Gedichte bestehen aus zwei vierzeiligen Strophen von vierfüßigen Jamben. Einen zweiten Denkstein hat Schädelin Friedrich Hölderlin errichtet:

### Schicksalslied

Anteillos wie die Augen der Götter  
Welche alle Lose erschauen,  
Alles Glück und die größere Menge  
Alles Leides der Menschengeschlechter,  
Anteillos schwebt mein Blick  
Über allem Vergangenen,  
Anteillos  
Töne mein Lied

...

Doch immer nur schlummern  
Die stürzenden Kräfte,  
Unsterblich, wie jene.  
Geweckt und entfesselt  
Lähmen sie Schwungkraft  
Jeglicher Seele,  
Und bringen zum Sinken,  
Und bringen zum Sturz  
In maßloses Dunkel  
Geschlechter und Völker.



Stellen wir dem «Hyperions Schicksalslied» von Hölderlin gegenüber:

Schicksallos wie der schlafende  
Säugling atmen die Himmlischen;  
Keusch bewahrt  
In bescheidener Knospe,  
Blühet ewig  
Ihnen der Geist,  
Und die seligen Augen  
Blicken in stiller  
Ewiger Klarheit.  
Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn,  
  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahrlang ins Ungewisse hinab. (10)

Wenn sich auch inhaltlich gewisse Unterschiede zeigen (Schädelins Gedicht schließt mit einem kämpferischen, vitalistischen Aufschwung), so ist doch die Anlehnung offensichtlich; zudem bedienen sich hier beide Dichter freier Rhythmen. Von «Hyperions Schicksalslied» läßt sich noch ein weiteres Gedicht Schädelins herleiten, «An die Hoffnung»: «Hoffnung, hohe Göttin / Still strahlenden Auges / Überschaust du der Sterblichen / Wechselvoll Schicksal.» Auch hier werden Hölderlinsche Gedanken und Konstruktionen in freien Rhythmen ausgesprochen. Bekanntlich hat auch Hölderlin ein Gedicht «An die Hoffnung» geschrieben, das jedoch aus fünf alkäischen Strophen besteht, weshalb sich auch hier «Hyperions Schicksalslied» als Vorbild herausstellt. Für die weitere Betrachtung ist es jedenfalls nicht unwesentlich, daß Schädelin sich in der Nachfolge von Meistern der zuchtvollen Sprache und der strengen, teilweise antiken Form bewegt, was ihn von sehr vielen Dichtern des Jugendstils scheidet; unter diesem Gesichtspunkt fallen also Beziehungen zu Bierbaum und Dehmel außer Betracht. Wenn aber ein Dichter der Jahrhundertwende mit Hölderlin in Beziehung gebracht werden soll, so kann dies nur ein Meister der strengen Form und Sprachbehandlung sein: Stefan George (1868–1933). Die Wiedererweckung Hölderlins ist vor allem George und seiner Schule zu verdanken. In «Tage und Taten» findet sich eine Lobrede auf Hölderlin, worin sich George vernehmen läßt: «uns heißt es ein greifbares wunder, wenn durch menschenalter nicht beachtet oder nur als zarter erträumer von vergangenheiten plötzlich der große Seher für sein volk ins licht tritt» (6). Der George-Jünger Norbert von Hel-

lingrath hat mit seiner unter Anleitung und Aufsicht Georges entstandenen Hölderlin-Gesamtausgabe (1913) das ganze Werk dieses Dichters erst zugänglich gemacht. Erfassen wir die Vorbilder Schädelins, Hölderlin und C. F. Meyer, in ihrem Bezug auf George, so dürften wir die Frage, welche Folgerungen sich aus der Tradition, in welcher Schädelin steht, für unsere Aufgabe ergeben, schlüssig beantwortet haben. Wenn es hierzu noch eines Beweises bedürfte, so wäre er darin zu erblicken, daß sowohl «Hyperions Schicksalslied» und «An die Hoffnung» wie auch der «Säerspruch» in einer Anthologie Aufnahme fanden, die Stefan George zusammen mit Karl Wolfskehl unter dem Titel «Das Jahrhundert Goethes» 1902 veröffentlicht hat, worin «der liebende anschuß mit dem gefühl für überlieferung» (10, S. 5) jene Dichter berücksichtigt, welchen George und seine Schule verpflichtet waren. Wenn beim nun folgenden Vergleich von Gedichten Georges mit solchen Schädelins auch solche des ersteren herbeigezogen werden, die nach 1905 veröffentlicht wurden, so soll damit gezeigt werden, daß die hier vorliegende Übereinstimmung nicht auf zufälliger Kenntnismahme beruht, sondern unabhängig davon der Anschauungs- und Denkweise der Dichter entspringt. Gemeinsam ist George und Schädelin das zeitkritische Element, mit dem sie gegen die Großstadtzivilisation ihrer Zeit Stellung beziehen. Bei George jedenfalls gründet es in Nietzsche, dem er sich verpflichtet weiß, ist doch von den «Zeitgedichten» des «siebenten Ringes» eines Nietzsche gewidmet, während ein anderes («Die tote Stadt») die folgendermaßen gekennzeichnete Großstadtzivilisation verdammt: «Die weite bucht erfüllt der neue hafen / Der alles glück des landes saugt, ein mond / Von glitzernden und rauhen häuserwänden, / Endlosen straßen drin mit gleicher gier / Die menge tages feilscht und abends tollt.» George preist den Künstler, der vor dem Getriebe der großstädtischen Zivilisation die Schönheit kultureller Werte rettet und bewahrt, im «siebenten Ring» etwa Böcklin: «Als damals hässlich eitle hast begann, / Entflohest du des alltags frechem jubel: / Was einzig hebt aus schlamm und schutt — ihr ehrt / Und kennts nicht mehr, dies kleinod reinster helle / Das alle farben strahlt rett ich zur fremde / Bis ihr entblindet wieder nach ihm ruft.» Die regressive Tendenz dieses «wieder» zeigt sich bei Schädelin im «Zurück-zur-Natur»-Gedicht «Der Apfelbaum»: «An meinem Weg in einem dürestren Hof, / Recht zwischen kalter Häuser ödem Mauerwerk, / Von Lärm und trüben Alltags wüstem Treiben / Ganz unberührt, steht mir ein lieber Freund.» Bezeichnend ist auch hier die ästhetisierende Betrachtungsweise («Jahr für Jahr die runden roten / Feinen festen Äpfel reifend, / Wirkt er aus sich selber reine Schönheit.»), die derjenigen Georges entspricht, etwa jener im «Geheimopfer» des «Buches der Hirten- und Preisgedichte»: «Wir hörten den ruf / Der dröhnend uns zieht / Zum tempel zum dienst / Des Schönen: des Höchsten und Größten.» Die Ablehnung der oben gekennzeichneten Zivilisation verleitet den Künstler vorübergehend zur Weltflucht; er entzieht sich der Um-



welt durch Rückzug, Schädelin etwa durch einen in die «stille Sonderwelt des schönen Gartens»: «Seitab vom lärmenden Getrieb der Gassen, / Der Straßen Staub, des Markts Gewühl, / Wie ein Juwel gehütet, schläft ein Garten.» George suchte in der Nachfolge der französischen Symbolisten «künstliche Paradiese» auf, die «Unterwelt» des «Algabal» etwa; im Vorspiel zum «Teppich des Lebens» findet sich eine derjenigen Schädelins ungemein ähnliche Formulierung solcher Weltflucht: «Eine kleine schar zieht stille bahnen / Stolz entfernt vom wirkenden getriebe.» Letzten Anstoß zu dieser Regression gibt sowohl bei George wie bei Schädelin unerfüllte Liebe. In seinem wohl gelungensten Gedicht, «Twingherrin»<sup>1</sup>, das den Gedichten «Aus dem schönen Garten» vorangeht, findet Schädelin die Worte: «Gib mir die Freiheit, Liebe! Daß ich meide / In alle Zukunft dein verwunschtes Land, / Will ich erhärten durch zehnfache Eide.» Dies nimmt die Schlußstrophe der «Litanei» aus Georges «siebentem Ring» vorweg: «Töte das sehnen, schließe die wunde! / nimm mir die liebe, gib mir dein glück!» Die Flucht «mit vollen segeln zurück ins land des traums und der legende» (5), die er auch in den «Balladen» vollzieht, führt Schädelin also in den «schönen Garten», dessen «stille Sonderwelt» er mit denselben symbolträchtigen Metaphern des Jugendstils schildert, deren sich George zur Beschreibung des «verwunschenen Gartens» des «siebenten Rings» und der Gärten und Parks des «Jahrs der Seele» bedient. Daß ihnen in diesen weltfernen Gefilden keine dauernde Bleibe beschieden sein kann, ohne daß solche Träume letale Folgen zeitigten, erkennen George wie Schädelin; schildert jener diese Gefährdung im «Teppich des Lebens», in dem kostbaren, aus vier Strophen von vier dreifüßigen Kretiken bestehenden Gedicht «Traum und Tod», so bringt Schädelin in «Niederlage» Schlaf und Tod in ursächlichen Zusammenhang: «Willkommen beide, Tod und Schlaf.» Von Weltflucht zu Schlaf und Tod, als Endstationen des L'art pour l'art und des Jugendstils, führt ein folgerichtiger Weg, der von der Malerei und Graphik der Zeit mit ihren Tendenzen zur Auflösung aller Körper in Ornamente nur zu genau zum Ausdruck gebracht wird. In «Waldbau und Forstästhetik» stellt Schädelin fest: «Die Forderung L'art pour l'art erweist sich eben auf jedes Gebiet angewendet als Unsinn» (16, S. 120). Dem entsprechen viele der den symbolistischen Weltfluchtdokumenten folgenden seiner Gedichte, die sich dem «Leben» zuwenden und den Kampf preisen, etwa «Heute» oder das «Schicksalslied». Die Wendung, die George im «Teppich des Lebens» und vor allem im ersten Zeitgedicht des «siebenten Rings» von seinen symbolistischen L'art-pour-l'art-Anfängen wegführt, leitet ihn ebenfalls zum Eingreifen ins «Leben», und zwar aufgrund der künstlerischen Schau, welcher er in

<sup>1</sup> Es ist ein Terzinengedicht, dessen Strophen aber nicht, wie es bei Terzinen die Regel ist, sich ständig fortspinnen, sondern um die vierte Strophe als Mittelpunkt symmetrisch angeordnet sind. So finden die Reime wieder zum Anfang zurück, welcher ausweglose Kreislauf der ungestillt kreisenden Sehnsucht so genau entspricht, daß man behaupten darf, daß sich hier Form und Inhalt decken.

den «künstlichen Paradiesen» mächtig wurde. Inwiefern auch hierzu Schädelins Werk in Beziehung gebracht werden kann, sei im folgenden erörtert.

In Georges Abkehr vom L'art pour l'art manifestiert sich der Wille des Künstlers, nicht nur die Kunst, sondern auch das «Leben» zu gestalten: «Er darf nun reden wie herab vom äther / Der neue lichter zündete im nachten / Erlösung fand aus dumpfen lebens schmachten / Der lang verborgen als ein sichrer täter» (5). Als aufschlußreichstes Dokument dieses Willens dürfen ins Zentrum des gesamten Spätwerks von George die Schlußstrophen des «Templers» aus dem «siebenten Ring» gerückt werden: «Und wenn die große Nährerin im zorne / Nicht mehr sich mischend neigt am untern borne, / In einer weltnacht starr und müde pocht: / So kann nur einer der sie stets befocht / Und zwang und nie verfuhr nach ihrem rechte / Die hand ihr pressen, packen ihre flechte, / Daß sie ihr werk willfährig wieder treibt: / Den leib vergottet und den gott verleibt.» Im Bild vom Ringen mit der Natur verbindet sich des Künstlers Wille, das «Leben» zu gestalten, mit einer Prise bäuerlichen Naturverständnisses, das, zweifellos von Georges Herkunft mitbestimmt, im Kampf des Bauern um das tägliche Brot wurzelt. Wie sehr sich George und Schädelin im Wunsch nach Naturbeherrschung treffen, möge des letzteren Gedicht «Herbst und Sommer» zeigen: «O lehre mich die Kräfte brauchen, Ewiger, / Die mir auf meiner Heimat Boden / Mächtig einströmen, / Die in die Spanne meines Seins / Alles Göttliche deiner Schöpfung zwingen.» Die Verse des «Templers» könnten füglich als Paradigma über Schädelins waldbaulichem Denken stehen, insbesondere, wenn dem Ausdruck «willfährig» das ihm gebührende Gewicht beigemessen wird; in ihm zeigt sich die primär künstlerisch bedingte Absicht, Natur zu veranlassen, dasjenige selbständig zu leisten, was der Mensch beziehungsweise der Künstler sich erwünscht, so wie Schädelin es formuliert: «Wir sollen allemal gerade nur so viel tun, daß die Natur alsdann das übrige von selber in unserem Sinne vollzieht» (17, S. 95). Ist dies eine wirtschaftliche Überlegung oder die waldbauliche Nutzbarmachung der Verse des «Templers»? Oder ist es beides? George versteht die «große Nährerin» allerdings nicht nur als «Natur», sondern als «Leben» schlechthin, was auch den Menschen einbezieht. Georges Lösungen menschlicher Probleme, gesellschaftlicher und politischer Art etwa, sind Folgen seines Willens, das «Leben» als Künstler zu gestalten. In dem Gedichtband «Der Stern des Bundes» zeichnet George die Gesetze eines neuen Staates, einer neuen Gesellschaft auf, zu deren Keimzelle die ordensähnliche «geistige Bewegung» von Georges Freundes- und Schülerkreis werden soll. Dieser «Staat» ist streng hierarchisch geordnet; ausgehend von der hier nicht zu diskutierenden «Maximin»-Mythologie des «siebenten Rings» erstrebt George eine durch die Maximinen «Herrschaft und Dienst» geregelte Gesellschaftsordnung, in der eine durch Auslese, Zucht und Erziehung geschaffene und geformte Elite herrscht. Diese Herrschaft einer Elite hängt im Grunde mit den esoterischen, massenfeindlichen Lehren des L'art

pour l'art zusammen und ist daraus folgerichtig entwickelt. Dieselbe elitäre Gesinnung spricht sich auch in Schädelins «An die Hoffnung» aus: «Nie noch trogest du, / Vielverläumdete, / Mißverstandne, / Der großen Masse / Stets unbekannt.» Würde einer versuchen, die Ideologie des späteren George auf den Waldbau zu übertragen, so träte ihm im Ergebnis Schädelins Auslese- und Veredlungsbetrieb entgegen. Die Übereinstimmungen zwischen George und Schädelins Lehre lassen sich bis in Einzelheiten verfolgen; die positive Auslese etwa, die den Anwärter zu erkennen und zu begünstigen trachtet, leuchtet im dritten Buch des «Sterns des Bundes» auf: «Stammlos wachsen im gewühle / Seltne sprossen eignen ranges / Und ihr kennt die mitgeburten / An den augen wahrer glut»; hier wird auch die zukünftige Elite ausgelesen: «Aus der sohnschaft, der erlost, / Kür ich meine herrn der welt.» «Herrschaft und Dienst» bestimmen die Ordnung, «wo großes wiederum groß ist, / Herr wiederum herr, zucht wiederum zucht» (9), so gut wie das Verhältnis von Elitebaum zum dienenden Nebenbestand: «Unser licht die glut im ringe / Und ihr dienst uns ziel und glück» (8). Der Auslese und Erziehung der Freunde und Jünger seines Kreises hat sich George mit dem Einsatz seines ganzen pädagogischen Könnens gewidmet; immer war ihm dabei, wie Schädelin, «das Ideal das Wirkende» (17, S. 96).

Nicht nur am Gedicht «Templer», dort aber sehr klar, läßt sich die Eigenart Georges ablesen, alle menschlichen Probleme auf organische zurückzuführen, wie bereits Walter Benjamin festgestellt hat: «Hier taucht zum ersten Mal die Regression aus der sozialen in die natürliche und biologische Realität auf, welche seitdem wachsend sich als Symptom der Krise bestätigt hat» (1). Es ist dies die Eigenart, das Zusammenleben von Organismen, das Soziologische also, als Organismus zu deuten. Haben wir oben Parallelen zwischen Georges Gesellschaftsordnung und Schädelins Erziehungsbetrieb festgestellt, so sind wir aus Analogiegründen nicht erstaunt, daß Schädelin diesen als Organismus deutet: «Der Erziehungsbetrieb ist vergleichbar einem organischen Gebilde, dessen einzelne Glieder je ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen haben» (17, S. 8). Von der Berufung auf Organisches pflegt eben jede aristokratische, elitäre Gesinnung ihre Rechtfertigung abzuleiten.

Betrachtungen und Vergleiche aufgrund der stilistischen Zuordnung der Gedichte Schädelins lassen also die Schlußfolgerung zu, daß die Schädelins Auslesedurchforstung bestimmenden und prägenden Anschauungsweisen und Überzeugungen mit denjenigen Georges in vieler Hinsicht übereinstimmen. Schädelins Gedichte sind also sehr charakteristisch für den Dichter und Forstmann, dessen ganzes Wesen sich darin spiegelt. Wäre dem nicht so, könnten keine derart in Einzelheiten der Durchforstungslehre führenden Schlüsse daraus gezogen werden. Ob nun Georges spätere Lyrik die Konzeption der Durchforstung direkt beeinflußt hat oder ob die geschilderten Zusammenhänge in den übereinstimmenden Anschauungsweisen begründet

sind, kann selbstverständlich anhand der vorliegenden Zeugnisse nicht entschieden werden; die Frage ist auch nicht von Belang.

Ordnet man Schädelins Anschauungsweisen und Überzeugungen jenen Georges zu, so hat dies auf den ersten Blick viel Diffamierendes für Schädelin an sich, denn die politischen Folgeerscheinungen der Vision einer durch Herrschaft und Dienst, Auslese, Erziehung und Zucht bestimmten, letztlich auf einer Mythologie beruhenden Gesellschaftsordnung sowie der Verschiebung sozialer Probleme auf organische, was alles in Georges späterer Weltanschauung enthalten ist, sind ausgesprochen düster. Eine geringe Akzentverschiebung genügt, daß mit diesen Maximen treffend die nationalsozialistische «Ideologie» bezeichnet werden kann. George gehört in gewisser Hinsicht zu den Wegbereitern des Nationalsozialismus; seine elitäre Staatstheorie hat unverkennbar faschistoiden Einschlag, was übrigens von allen Hierarchien zu sagen wäre. Zwar irrte, wer George als Nationalsozialisten betrachtete, emigrierte er doch im Jahre 1933 aus freien Stücken in die Schweiz, obwohl sich die braunen Machthaber noch sehr um ihn bemühten; er wollte auch in der Schweiz (Minusio) begraben sein, so daß die von Goebbels bereits arrangierte feierliche Überführung der Leiche nach Deutschland unterbleiben mußte. Einer der George-Jünger, die ihren Meister zu Grabe trugen, war jener Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der am 20. Juli 1944 das Attentat auf Deutschlands Verderber unternahm. Seine autoritären, freiheitsfeindlichen Ansprüche aber machen George zu einem Vorbereiter der Nazi-Ideologie; Schädelin mit ihm in Zusammenhang bringen, hieße ihn angreifen. Bedenklich wird die Sache, wenn man bei der Lektüre der «Durchforstung» erkennen muß, daß Schädelin die unmenschlichen Grundsätze von Herrschaft und Dienst, Auslese und Zucht auch auf Menschen angewandt wissen will: «Will man aber von Grund auf für die Zukunft sorgen, so wirke man viel mehr nach Kräften, daß der forstliche Nachwuchs gut ausgelesen und selber zu einer Elite verantwortungsbewußter, tüchtiger und treuer Forstmänner herangezogen werde» (17, S. 87). Ersichtlich von hohem Verantwortungsbewußtsein und der Sorge um den Wald getragen, haben diese Gedanken doch eine im Lichte der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges bedenkliche Tendenz. Vom Forstverein beauftragt, sollte Schädelin nach dem Zweiten Weltkrieg eine Schrift über «Auslese, Berufswahl und Organisation bei einer zeitgemäßen schweizerischen Waldwirtschaft» verfassen, in deren vorhandenen Teilen sich ähnliche Gedankengänge finden. In dem Geleitwort zu dem nach Schädelins Tod veröffentlichten Fragment heißt es, daß «die abnehmende Gesundheit des Verfassers ihm die Arbeit mehr und mehr erschwerte, bis er sie schließlich resigniert beiseite legen mußte» (18, S. 7). Es stellt sich aber die Frage, ob Schädelin trotz Verantwortungsbewußtsein und Pflichttreue vor dem Alter die Waffen streckte, oder ob ihn nicht vielmehr die Einsicht zur Aufgabe der Arbeit zwang, daß im Grauen der Konzentrationslager elitäre Gesinnungen sich selbst ad absur-



dum geführt hatten. Wie dem auch sei, gerade mit seiner Auslesedurchforstung hat ja Schädelin die Unmenschlichkeit hierarchischer Gesellschaftsstrukturen bloßgelegt, ist es doch offensichtlich, daß Verfahrensweisen und Herrschaftstechniken, die auf Bäume bezogen zweckentsprechend sind, bei ihrer Anwendung auf Menschen nur das Baum und Mensch Gemeinsame berücksichtigen, das Organische, das «Leben» im Sinne Benjamins. Man mag von Bäumen behaupten, was man will, Verstand und Vernunft wird ihnen nicht zugeschrieben werden können. Hat sich also Schädelins Auslesedurchforstung als triftig erwiesen, so ist damit das Unmenschliche autoritärer Herrschafts- und hierarchischer Staatsformen aufgezeigt. Als menschenwürdige Gesellschaft könnte folglich einzig eine anarchische angesehen werden, also eine, in der statt «Herrschaft und Dienst» und «Auslese und Erziehung» «Freiheit und Verantwortung» Maximen wären. Wem bei Nennung des Wortes «Anarchismus» sogleich Unordnung und Bombenwerfer vor Augen stehen, sei in Erinnerung gerufen, daß die meisten Theoretiker des Anarchismus die Genossenschaftsidee der Gründer unserer Eidgenossenschaft als vorbildlich preisen, so etwa Peter Kropotkin oder Gustav Landauer: «Der Philister Marxist also ist viel zu klug, viel zu besonnen, viel zu vorsichtig, als daß er je hätte auf den Einfall kommen können, wenn der Kapitalismus schon im vollen Hereinbrechen ist, wie es zur Zeit der Februarrevolution in Frankreich der Fall war, den Versuch zu machen, ihm durch sozialistische Organisation entgegenzutreten, ebenso wie er die Formen lebendiger Gemeinschaft aus dem Mittelalter, die man in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, in Rußland vor allem durch Jahrhunderte hindurch gerettet hat, lieber umbringen und im Kapitalismus ersäufen möchte als anerkennen, daß in ihnen die Keime und Lebenskristalle auch der kommenden sozialistischen Kultur stecken» (12).

Nicht nur bedenkliche Perspektiven öffnen sich durch die Zusammenstellung von George und Schädelin, sondern auch eine beruhigende. Ausgehend von der Tatsache, daß Georges spätere weltanschauliche Gedichte an Aktualität verloren haben, zum Teil als überlebter Ausdruck ihrer Zeit gelten müssen, wäre es leicht, auf ähnliche Beschaffenheit der Schädelinschen «Durchforstung» zu schließen. Doch was George trotz seiner Gesinnung an Einsichten zu Gebote stand, ist erstaunlich. Ihm eignete eine seherische Gabe, die verblüffende Ergebnisse zu Tage förderte. Im «siebenten Ring» kündete er bereits kommende Katastrophen an. Bezeichnend für seine Prophetien ist der merkwürdige Titel eines bereits 1921 veröffentlichten Gedichtes: «Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg». Lange wurde nur vom «Weltkrieg» gesprochen, denn die Zählung der Weltkriege drängte sich erst 1939 auf; George aber erkannte offenbar bereits Anfang der zwanziger Jahre das drohende Verhängnis. Bei solcher Sehergabe hat es mit dem Versuch, von George auf Überlebtheit Schädelins schließen zu wollen, offenbar seine Schwierigkeiten.



Thema der Betrachtung war die Frage nach dem Ursprung der Überzeugung Schädelins von der Richtigkeit seiner Idee. Die Betrachtung stützte sich auf die Erörterung stilistischer Verwandtschaften der «Gedichte» Schädelins mit dem Werk Stefan Georges. Die Gegenüberstellung von Georges späteren weltanschaulichen Gedichten und Schädelins Auslesedurchforstung zeigte mannigfache Parallelen auf. Die «Durchforstung» darf als Produkt von zeitgeistbedingten weltanschaulichen Überzeugungen, die in vielen jenen von George entsprechen, und waldbaulichen Überlegungen aus der Tradition etwa von Cotta, Gayer und Engler gelten. Wäre es verfehlt, diese Betrachtung, die sich nach einer Forderung Leib und guts zu richten suchte — «Aus den gleichen Überlegungen erscheint mir auch die Herstellung der Querverbindungen bis in die Bereiche des Natur- und Geisteswissenschaftlichen, für alle Fachabteilungen unerlässlich» (13) — als Bestätigung des Wortes aus Hölderlins «Andenken» aufzufassen: «Was bleibt aber stiften die Dichter»?

#### Literaturverzeichnis

- (1) Benjamin, W.: Angelus Novus. Frankfurt 1966, S. 476
- (2) Dehmel, R.: Zwei Menschen. Berlin (1903) 1921
- (3) George, S.: Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten (1895)
- (4) George, S.: Das Jahr der Seele (1897)
- (5) George, S.: Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod (1900)
- (6) George, S.: Tage und Taten (1903)
- (7) George, S.: Der siebente Ring (1907)
- (8) George, S.: Der Stern des Bundes (1913)
- (9) George, S.: Das Neue Reich (1928)  
(3–9 zitiert nach: Werke, München und Düsseldorf 1958)
- (10) George, S., und Wolfskehl, K.: Das Jahrhundert Goethes (1902). München und Düsseldorf 1964
- (11) Jost, D.: Zum literarischen Jugendstil. NZZ, 18. Februar 1968, Nr. 107
- (12) Landauer, G.: Aufruf zum Sozialismus (1919). In: Die Münchner Räterepublik, Frankfurt 1966, S. 12
- (13) Leibundgut, H.: Über den Wandel im waldbaulichen Denken. Rektoratsrede 1968
- (14) Meyer, K. A.: Vom Kampf und Streit — im Walde. SZF 1965, S. 985
- (15) Schädelin, W.: Gedichte. Bern 1905
- (16) Schädelin, W.: Waldbau und Forstästhetik. SZF 1905
- (17) Schädelin, W.: Die Durchforstung. Bern und Leipzig 1934
- (18) Schädelin, W.: Auslese, Berufswahl und Organisation bei einer zeitgemäßen schweizerischen Waldwirtschaft. Beiheft Nr. 27 zur SZF 1953